

Alexander C.T. Geppert, Till Kössler. *Obsession der Gegenwart: Zeit im 20. Jahrhundert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015. 286 S. \$63.00 (broschiert), ISBN 978-3-525-36425-3.



Reviewed by Philipp Müller

Published on H-Soz-u-Kult (April, 2016)

A.C.T. Geppert u.a. (Hrsg.): *Obsession der Gegenwart*

Dass die Zeit nicht als *„unäres Gefäß“* der Geschichte verstanden werden kann, sondern dass sie selbst eine Geschichte hat, ist an sich keine neue Erkenntnis. In der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft hat besonders Reinhart Koselleck dazu beigetragen, Zeitstrukturen als veränderbare Größen zu analysieren, deren Wandel seinerseits Einfluss auf das historische Geschehen nimmt. Der Schwerpunkt dieser Forschungsrichtung lag indes zumeist auf der *„Sattelzeit“* zwischen 1750 und 1850, und erst seit einigen Jahren mehrten sich historische Arbeiten, die die Geschichte von Zeit im 20. Jahrhundert untersuchen. Als Überblick vgl. Rüdiger Graf, *Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte, Version: 2.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.10.2012, (18.03.2016). Dabei lassen sich prinzipiell zwei Deutungsmuster ausmachen, die beide in dem von Alexander C.T. Geppert und Till Kössler herausgegebenen Band vertreten sind und die in der dortigen Einleitung mit Verweisen auf weitere Literatur vorgestellt werden: Die von den Herausgebern in der Forschung beobachteten Kontraste *„Standardisierung vs. Pluralisierung“*, *„Disziplinierung vs. Flexibilisierung“* und *„Beschleunigung vs. Eigenzeiten“*. Solche Gegensatzpaare strukturierten auch das Panel *„Zeitpolitik*

und Zeitgeschichte“ der beiden Herausgeber beim Deutschen Historikertag 2012; siehe den Bericht von Lisa Dittrich, in: *H-Soz-u-Kult*, 03.12.2012, (18.03.2016). durchzieht die grundsätzliche Frage, ob im 20. Jahrhundert von gesamtgesellschaftlichen, umfassenden Zeitstrukturen auszugehen ist oder nicht vielmehr polychrome Zeiterfahrungen im Mittelpunkt stehen sollten.

Lucian Hölscher baut seinen Beitrag im Band auf einem hieran anknüpfenden Gegensatz auf, wenn er zwei dominante Grundkonzepte von Zeit seit dem 18. Jahrhundert verfolgt (*„leere“ vs. „gefüllte“* Zeiten) und dabei für das 20. Jahrhundert die Auflösung eines abstrakten und allgemeinen Zeitbegriffs zugunsten von Zeitvorstellungen konstatiert, die auf bestimmte Akteure und deren je spezifische Erfahrungen reduziert sind. Hölscher kritisiert nicht zuletzt Koselleck für die daraus resultierende Fragmentierung von Zeitbegriffen, die sich nur noch durch Gewalt oder Willkür auf eine gemeinsame historische Wirklichkeit hin überschreiten lasse. Die Debatte um diese Frage ist nicht neu, jedoch weiterhin von unmittelbarer Aktualität. Sowohl die Entwürfe temporaler Gesellschaftsformationen als

auch die Einwände gegen ihre Uniformität bestehen seit geraumer Zeit. So hat Herbert Schnädelbach Zeitkonzepte in der Perspektive eines Referenzrahmens „Moderne“ oder „Aufklärung“ als sozialmythisch bezeichnet, soweit sie den Charakter ihrer eigenen spekulativen Totalisierung verdecken. Die Behauptung einer singulären gesellschaftsumfassenden Zeitstruktur komme einer Mystifikation des historischen Geschehens gleich. Herbert Schnädelbach, Die Aktualität der „Dialektik der Aufklärung“, in: ders., Zur Rehabilitierung des *animal rationale*. Vorträge und Abhandlungen 2, Frankfurt am Main 1992, S. 231–250.

Inwieweit finden sich Elemente einer solchen Mystifikation, wenn Christopher Clark in seinem Beitrag zum Band nachzuweisen versucht, dass der Nationalsozialismus sich durch eine besondere Zeitstruktur auszeichnet habe, die auf einem radikalen Bruch mit der Vergangenheit beruhte? Auf der einen Seite steht Clarks These im Gegensatz zu jüngsten Versuchen, eine einheitliche Zeitkonzeption des deutschen und italienischen Faschismus zu entwerfen, die ebenfalls einen prinzipiellen Anti-Historismus hervorheben. Fernando Esposito / Sven Reichardt, *Revolution and Eternity. Introductory Remarks on Fascist Temporalities*, in: *Journal of Modern European History* 13 (2015), S. 24–43. Auf der anderen Seite kann man bezweifeln, ob Nationalsozialismus oder Faschismus überhaupt in der Lage waren, eine einheitliche Konzeption von Zeit zu entwickeln, geschweige denn durchzusetzen. Das Scheitern einer autoritären Neuordnung von Zeit an wirtschaftlich-gesellschaftlichen Widerständen fällt anschaulich der Beitrag von Till Kessler vor Augen. Gegen die geläufige Ansicht, Südamerika sei durch autoritäre Strukturen in politisch-wirtschaftliche Rückständigkeit gezwungen worden, zeigt Kessler für das Spanien der Franco-Diktatur, wie das Regime seit den späten 1950er-Jahren durch die Abschaffung der langen Mittagspausen sowie spätabendlicher Einkaufsmöglichkeiten und Kulturangebote die spanische Lebensweise (aus eigener Sicht) zu modernisieren versuchte. Einen weiteren Versuch einer staatlich propagierten Zeitreform stellt Katja Schmidtpott am Beispiel Japan vor. Um im Wettstreit gegen andere imperialistische Mächte bestehen zu können, war die japanische Führung vor und nach dem Ersten Weltkrieg von der notwendigen Einführung eines effizienten Zeitregimes nach westlichem Vorbild überzeugt. Die mit diesem Ziel betriebenen öffentlichen Kampagnen verlegten sich allerdings bald darauf, Pünktlichkeit, Terminabsprachen oder frühes Aufstehen als Teile einer alten

japanischen Tradition darzustellen, um ihre Akzeptanz in der Bevölkerung zu erhöhen. Beide Fälle machen deutlich, dass Zeitregime gesellschaftlich umkämpfte Ordnungsvorstellungen darstellen. Zum einen erheben sie deshalb zunächst nur einen Anspruch auf gesamtgesellschaftliche Deutungs- und Steuerungsmacht. Zum anderen lassen sie sich nicht gut mit der modernisierungstheoretischen Dichotomie „traditionell“ vs. „modern“ beschreiben; vielmehr ist die Zuschreibung von „Tradition“ und „Moderne“ häufig selbst Teil ihrer Etablierungsversuche.

Weitere Beiträge des Bandes beschäftigen sich mit der Frage der Beschleunigung im 20. Jahrhundert und so zugleich damit, ob eine Veränderung des Zeitregimes als grundlegende strukturformende Kraft aufzufassen ist oder nicht eher einen selbst zu historisierenden Deutungsversuch der Erfahrungen historischer Akteure darstellt. Hartmut Rosa hat im ersten Sinne seine Untersuchung zur Beschleunigung von Zeitstrukturen explizit als Analyse der zeitlichen Gesamtformation spätmoderner westlicher Gesellschaften und ihren Folgen vorgestellt. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*, Frankfurt am Main 2005; ders., *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013. Wie eine ambivalente empirische Replik auf Rosas Deutung liest sich der Artikel von Tom Reichardt zum Thema „Rauchen und Temporalität“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bezogen auf Deutschland. Auf der einen Seite setzte sich das Rauchen von Zigaretten nicht zuletzt wegen der kürzeren Rauchzeit und der schnelleren Aufnahme von Nikotin nach dem Ersten Weltkrieg gegen Pfeife und Zigarre durch. Auf der anderen Seite blieb die bessere Integration des Zigarettenrauchens in einen rationalisierten modernen Arbeitsalltag ein Werbemärchen der Hersteller. Als Reaktion auf die zum steigenden Tabakkonsum genutzten Arbeitspausen erließen Werksleitungen vielmehr umfassende Rauchverbote. Aus dieser Perspektive wirkt die Meistererziehung der Beschleunigung zu uniform angesichts unterschiedlicher Reaktionen auf Veränderungen in der modernen Lebens- und Arbeitswelt. Der Beitrag von Alexander C.T. Geppert erklärt, dass Beschleunigung ein wichtiger Teil der Fortschrittsvorstellungen in Westdeutschland und den USA während der 1950er- und 1960er-Jahre war, als die Zukunft in der Eroberung des Weltraums zu liegen schien. Die Steigerung der Geschwindigkeit von Raumschiffen hielt man für den entscheidenden Schlüssel zum langfristigen Überleben der Menschheit – ohne dass entsprechende Pro-

gramme deshalb verwirklicht worden wären. Auch hier wird Beschleunigung nicht als gesellschaftsprägendes Phänomen verstanden, sondern als Teil eines Modernisierungsdiskurses, den Geppert historisiert.

Der Band, der weitere lesenswerte Artikel von Penelope J. Corfield und Jonathan Gershuny sowie eine umfangreiche Auswahlbibliographie zum Thema enthält, zeigt insgesamt vor allem die Vielfalt an Möglichkeiten, die Zeit als historischer Untersuchungsgegenstand bietet. Eine Erweiterung ist nicht zuletzt durch Forschungen

zu Osteuropa zu erscheinen nicht nur möglich, sondern wünschenswert. Die Frage, ob und gegebenenfalls welchen besonderen Bezug es zwischen der Geschichte der Zeit und dem 20. Jahrhundert oder der Zeitgeschichte geben könnte, bleibt am Ende offen – vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil eine damit vorgenommene Essentialisierung der Zeitgeschichte als Moderne, fragmentierte Moderne, Hochmoderne oder Postmoderne selbst Teil jenes Ringens um temporale Deutungshoheit wäre, das der Band in vielfach anregender Weise als geschichtliches Phänomen vorstellt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Philipp Müller. Review of Geppert, Alexander C.T.; Kössler, Till, *Obsession der Gegenwart: Zeit im 20. Jahrhundert*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. April, 2016.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=46712>

Copyright © 2016 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.